

... Michal Yaron, Gynäkologin (speziell für Kinder und Jugendliche) am Universitätsspital HUG in Genf

## «Es geht um die Freiheit der Frau»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

Es muss die Arbeits- oder sogar die pure Lebenslust sein, die sie antreibt. Energiegeladen steuert sie durch die langen Gänge mit den fröhlichen Farben, grüsst herzlich hier und freundlich da, lacht immer wieder herzlich – und ist sichtbar stolz darauf, dass «ihr» Spital heute so modern ist.

### Freud und Leid

Der Ort, wo hier, im Frauenspital, die Notfälle erfasst und verteilt werden, gleicht einer Kommandozentrale. «Wir haben 12000 Notfall-Konsultationen pro Jahr, und alle Patientinnendossiers führen wir elektronisch», erklärt Yaron, ihre Kolleginnen sitzen vor den grossen Bildschirmen. «Unsere acht Notfallsäle sind multifunktional, können also gynäkologischen Untersuchungen und Eingriffen, aber auch der Geburtshilfe dienen.»

Ein Konsultationszimmer liegt etwas abseits. Hier werden Frauen empfangen, die Gewalt erlebt haben. «Es sind sicher etwa 120 Fälle pro Jahr, davon wahrscheinlich rund 10 Prozent Kinder und Jugendliche – und es ist ja klar, dass dies nur diejenigen sind, die den Mut haben, zu uns zu kommen. Die Dunkelziffer ist beachtlich.»

Fast schlagartig sind wir von der hellen, lebensfrohen Seite in dunkle Sphären geraten. Bei Michal Yaron gehören sie zum Leben, seit sie selber Jugendliche war. Nach dem Abitur in Frankfurt kehrte sie allein in ihr Geburtsland Israel zurück. Es war die Zeit kurz nach dem Libanon-Krieg. Zwei Jahre lang hatte Yaron in der Armee als Offizierin zu dienen. Sie war 18 damals. «Ich musste, kurz nachdem sie über die Tragödie unterrichtet worden waren, die Angehörigen der toten und verwundeten Soldaten be-

danielluethi[at]gmx.ch



treuen. Es gab nicht nur die Kriegshelden, sondern auch viele, die sich selber das Leben genommen hatten. Es war ein schrecklicher Job, sehr schwierig für eine junge Person wie mich. Ich wusste damals noch sehr wenig über das Leben – was also hätte ich schon über den Tod wissen können? Als ich die Armee verliess, war ich sehr depressiv.» Doch nachdem sie von Friedhof zu Friedhof gereist war, tingelte sie jetzt von Bühne zu Bühne, «ich erhielt eine Anstellung hinter den Kulissen des Showbusiness, das half mir, meine Lebensfreude wiederzufinden.»

#### **Zentral: Zeit haben**

Mit dem Medizinstudium erfüllte sich Yaron einen Kindertraum, wie sie erzählt, «die präklinischen Jahre mit der ganzen Theorie waren allerdings ein Graus für mich, erst als ich direkt mit Patienten zu tun bekam, wusste ich, dass ich am richtigen Ort

---

### «Als ich die Armee verliess, war ich sehr depressiv.»

---

war. Als ich mich dann für eine Spezialisierung entscheiden musste, war ich lange zwischen Gynäkologie und Pädiatrie hin- und hergerissen.» Bald merkte Yaron, dass es eine Verbindung zwischen ihren beiden bevorzugten Spezialitäten gab – es war der Beginn einer Leidenschaft. Schon damals, kurz nach dem Studium, erkannte Yaron die Notwendigkeit eines unkomplizierten und interdisziplinären Angebotes: «In Tel Aviv war ich Gründungsmitglied eines Ambulatoriums für Kinder und Jugendliche. Eine Psychologin, ein Pädiater, ein Endokrinologe, eine Diätetikerin, eine Pflegerin und ich als Gynäkologin standen zur Verfügung. Unser wichtigstes Angebot war, das merkten wir bald: Zeit.»

Eine Erfahrung, die heute noch ihre Gültigkeit hat. «Kinder und Jugendliche sind eben nicht einfach kleine Erwachsene, sondern sie sind Menschen, die erst im Begriff sind zu lernen, wer sie sind und wer sie sein wollen. Deshalb brauchen sie auch ein besonderes Set-up. Sie sind spontan, wollen nicht lange zum Voraus planen, darum sind ambulante Angebote wichtig, wie die «unité santé jeunes», die wir als zusätzliche Anlaufstelle für Jugendliche anbieten. Vor allem sagen Jugendliche oft nicht sofort oder nicht direkt, was sie meinen und was wirklich Sache ist.» Mehr als vielleicht bei anderen Patientinnen und Patienten gehe es bei dieser Altersgruppe deshalb darum, aufmerksam und aktiv zuzuhören und das Wichtige herauszuhören. Und eine Vertrauensbasis zu schaffen, die eine angemessene Beratung erst möglich mache. «Absolut zentral für einen fruchtbaren Austausch ist natürlich auch, dass die Vertraulichkeit jederzeit gewährleistet ist», sagt Michal Yaron. «Die Bedeutung



#### **Michal Yaron**

Dr. med. Michal Yaron wurde 1964 in Tel Aviv, Israel, geboren. Im Alter von 14 Jahren übersiedelte sie zusammen mit ihren Eltern nach Frankfurt. Hier besuchte sie die internationale Schule, die sie 1982 mit dem Abitur abschloss. Mit 18 kam sie zurück nach Israel und leistete – wie alle Männer und Frauen dort – den obligatorischen, mehrjährigen Militärdienst. 1986 bis 1992 studierte sie in Tel Aviv Medizin. In der Nähe von Tel Aviv spezialisierte sie sich in Gynäkologie und Geburtshilfe. 2000 kam Yaron nach Toronto, wo sie sich in Kinder- und Jugendgynäkologie weiterbildete. Diesem Spezialgebiet ist sie bis heute treu geblieben. Anschliessend arbeitete sie in Toronto noch zwei Jahre lang in der gynäkologischen Onkologie. Am Universitätsspital HUG in Genf, wo sie seit 2005 in der Gynäkologie und Geburtshilfe arbeitet, ist sie verantwortlich für das Ambulatorium und den Notfalldienst sowie die gynäkologische Sprechstunde für Kinder und Jugendliche.

Michal Yaron hat eine neunjährige Tochter und einen dreijährigen Sohn. Sie ist getrennt und lebt in Genf.

einer solch sorgfältigen Herangehensweise hat im gleichen Ausmass zugenommen wie die Verunsicherung bei den Heranwachsenden.»

#### **Realität und Illusion**

Was ist heute bei Jugendlichen denn anders als damals, vor 20 oder 30 Jahren? «Die Diskrepanz zwi-

schen Realität und Illusion ist grösser geworden. Und parallel dazu der gesellschaftliche Druck. Konkret: Ein Junge, dessen Penis nicht so gross ist wie derjenige des Schauspielers in einem Pornofilm, gerät leicht in Panik. Auch Mädchen meinen vielfach, sie müssten einem Ideal, einem «Standard», entsprechen, und deshalb kommen sie heute schon sehr früh zu mir und wollen zum Beispiel über eine Verkleinerung ihrer Schamlippen sprechen. Und weil ihre Eltern oft nicht ansprechbar sind, ist es dann an mir, sie aus ihrer, wie ich sage, «La-la-la-Attitüde» herauszuholen und auf den Boden zu bringen.» Das heisse dann zum Beispiel, einer Zwölfjährigen zu erklären, dass sie beim Geschlechtsverkehr auch krank oder schwanger werden könne. Oder ihr zu sagen,

## «Die Diskrepanz zwischen Realität und Illusion ist grösser geworden.»

dass es den perfekten Körper nicht gebe und Schönheit nicht bloss eine Frage der Symmetrie sei. «Etlliche kommen einfach, um sich bestätigen zu lassen, dass sie normal sind.»

Und wie hat sich die andere Seite, diejenige der Fachleute, verändert? «Früher war die Gynäkologie eine Männerwelt. Und diese Männer sagten dann den Frauen, was sie zu tun hatten. Nach dem Motto: Du nimmst jetzt 20 Kilogramme ab! Heute sind es überwiegend Frauen, die Gynäkologie studieren. Und damit hat sich auch der Ansatz gewandelt. Es geht um ein Empowerment der Frauen. Es geht darum, ihr Selbstbewusstsein zu stärken und ihnen die Grundlagen zu bieten, damit sie selber entscheiden können, was sie wollen. Es geht um die Freiheit der Frau – ihre Wahlfreiheit zum Beispiel, wann sie schwanger werden will und wann sie eine Schwangerschaft wie verhüten will.»

### Die Pille als Symbol

Gutes Stichwort: Verhütung. Gerade im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion rund um die Pille – eine Diskussion, die in der Westschweiz besonders heftig geführt wird – gehört Michal Yaron zu den Fachärztinnen, die insbesondere in den Medien immer wieder zitiert werden. Weil sie eben nicht nur viel Wissen und Erfahrung hat, sondern direkt von der «Front», also aus der täglichen Beratungspraxis ei-

nes unabhängigen Universitätsspitals, berichten kann. «Eine typische Diskussion», sagt Yaron, «denn die Pille ist ja geradezu *das* Paradigma, *das* Symbol für die Emanzipation der Frau. Die Pille macht die Frau unabhängig, und das wollen in einer patriarchalischen Gesellschaft viele halt nicht, deshalb haben sie ein Interesse daran, den Frauen Angst zu machen und zu sagen, die Pille sei gefährlich, was ein Blödsinn ist. Und als Signal gefährlich: Etlliche Frauen haben die Pille von sich aus abgesetzt. Als unabhängige Institution empfehlen wir bei den hormonalen Kontrazeptiva als erste Wahl übrigens schon lange die Zweitgenerations-Präparate. Bei den Gynäkologen in der Stadt ist es noch etwas anders, die sind halt näher bei den Vertretern der Pharmaindustrie und ihres Marketings, diese Abhängigkeit ist bei uns und unseren hierarchischen Strukturen nicht möglich.»

### Ärztliche Kunst

Zentral sei es im Sinne der erwähnten Freiheit, die «Dinge» (auch die Geschlechtsorgane!) möglichst früh beim Namen zu nennen, den Mädchen und jungen Frauen dadurch möglichst früh einen natürlichen Umgang mit ihrem Körper zu ermöglichen, ihnen alle Möglichkeiten aufzuzeigen – und sie dann entscheiden zu lassen, was für sie das Richtige ist.

Stolz zeigt Michal Yaron zwei einfache Papiere, die sie mit Kollegen entwickelt hat und bei ihren Beratungsgesprächen verwendet. Sie zeigen und benennen unter anderem die Geschlechtsorgane der Frau, die verschiedenen Methoden der Kontrazeption und das Risiko einer Thrombose bei hormonalen Methoden. Ziel: eine Antwort auf die Frage zu finden, «Welches ist für mich die richtige Verhütungsmethode?»<sup>1</sup> Dies gemeinsam mit der jungen Patientin herauszufinden, sei ein gutes Beispiel für das, was man «ärztliche Kunst» nennt, das müsse sehr feinfühlig und umfassend ermittelt werden – «massgeschneidert. Es gibt sicher Ärztinnen und Ärzte, die zu schnell etwas verschreiben, weil sie sich unter einen Zeitdruck – und letztlich ökonomischen Druck – setzen lassen.»

Selber, als Jugendliche, hat Michal Yaron nicht erlebt, was sie heute zu vermitteln sucht. «Als ich zum ersten Mal die Menstruation hatte, schickte mich meine Mutter zur Nachbarin.»

Ihre Tochter hat es besser. Sie ist bald neun und weiss schon sehr viel. «Im Körper ist sie noch ein Kind, im Kopf schon eine Jugendliche. Aber wie auch immer: Ich bin, so oder so, ihre Mutter.»

## Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Juli schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Udo Kaiser, Psychologe und Betriebswirt in der Hochgebirgsklinik Davos.

<sup>1</sup> Zu beziehen bei MSD, Tel. 058 618 30 30.